

Die Tochter des Landpfarrers.

Novelle von Clarissa Bohde.

„Wohin befehlen der Herr Graf?“
Erich nannte eine Nummer der Thiergartenstraße. Es war die Wohnung Eva's. Er hatte nicht beabsichtigt, heute noch zu ihr zu fahren, aber jetzt war es ihm, als könne er nirgends anders hin, als zu ihr, nirgends Vergessen finden für das Erlebte, als in ihren Armen. Ein Moment war es nur gewesen, aber ein Moment, der sich für immer mit heißen Schmerzen in seine Seele brannte. Dieses holde, junge, leidvolle Antlitz, diese im bittersten Weh bebende Stimme, dieser sanfte Schmerz, der seinen Haß, seinen Groll kannte, der ihm verziehen hatte, ihm, dem Verräther, der grausam mit dieser treuen Seele gespielt! O, hätte sie geküßt, hätte sie ihn den ganzen Unwillen über seine schmachvolle Untreue empfinden lassen, das hätte er ertragen, überwinden können, aber so? Er hatte die Empfindung, als könne er mit diesem Bewußt der Schuld auf der Seele nicht leben.

Im Eva's Wohnung angelangt, gab Erich seinem Kutscher den Befehl zur Rückfahrt. Er wollte zu Fuß heimkehren, waren ihm doch Regen und Wind, wie sie durch die entblätterten Bäume des Thiergartens toben, in seiner Stimmung gerade recht. Er fühlte das Bedürfnis, gegen etwas anzukämpfen, um den Sturm in seinem Innern zu betäuben.

Oben in der ersten Etage flogen die Thüren auf vor dem schon als zukünftigen Geheuer Bekannten. Der Diener eilte ihm anzumelden. Eva befand sich im Salon, doch war sie nicht allein. Weiter lachende Stimmen tönten zu Erich heraus, die verlegend in sein wundres Gemüth klangen. Sie konnte lachen, während ihm das Herz blutete unter dem bittersten Gefühl einer Schuld, die er um ihretwillen auf sich geladen!

Eva ruhte, die Füßchen gegen das lodernde Kaminfeuer gestemmt, nachlässig hingeworfen in ihrem Hauteuil; ihr zur Seite saß Prinz Eberstein, Erich's Vetter, und der Bruder Eva's, der Fidejussor v. Waldsee. Beim Eintritt Erich's sprangen die beiden Herren auf, während Eva ihm die feine weiße Hand zum Kuß hin streckte.

„Wie lieb, daß Du kommst, Erich, Dein Vetter hatte eben die Güte, im Auftrage Deiner Mutter mir die gedruckten Anzeigen unserer Verlobung vorzulegen. — Ja, ja,“ suchte sie weiter zu scherzen, aber in ihren Augen blitzte etwas wie Ungeduld, als sie in Erich's finstere Züge sah, „nun ist's geschehen! — Nicht wahr, diese gedruckten Buchstaben haben etwas Beängstigendes? Da stehen die Namen: Eva Liebau, Erich Waldsee — und darüber die Wappen sanft gegen einander geneigt, als gehörten sie für ewig zusammen! Und morgen fliegt diese Karte tausendfältig in alle Welt und tausendfältige Glückwünsche kommen zurück, und dieses Blättchen ist das erste Glied der Kette, die des Priesters Segen schließen soll!“

„Und morgen?“ fiel Prinz Eberstein mit galanter Neigung des Hauptes gegen die schöne Dame ein, „wird mein Vetter Erich von tausend Stimmen als der beneidenswerteste der Sterblichen gepriesen werden.“

Warum schmit Erich die scherzende Art der Unterhaltung, an die er doch so gewöhnt war, heute so verlegend in die Seele? Einen stillen Augenblick im Arm der Liebe, danach hatte es ihn verlangt; was aber sollte er jetzt hier? Ihm war nicht zu Muth darnach, in banaler Salonunterhaltung sich zu ergeben, wie sein Vetter Prinz Alfons, der auf Urlaub hier anwesend war, um seine genesene Frau nach Paris abzuholen.

Eobald es anging, brach er daher wieder auf, Gesichter vorschubend. Und als Prinz Alfons, der unten seinen Bagen hatte, ihm einen Sitz in bemelben anbot, lehnte er auch das entschiedene ab. Doch kaum hatte er einige Schritte gethan, so schob sich ein Arm unter den seinen. Es war der Rittmeister v. Brandenstein, der Bruder Eva's, der ihm gefolgt war.

„Wohin fliehen Sie, Waldsee, wenn ich fragen darf?“

Erich hatte kein Ziel; am liebsten hätte er sich von der Gegenwart des ihm nicht sehr unpathischen Mannes befreit gefühlt, aber den Bruder der Frau, deren Verlobter er war, durfte er nicht verlassen.

„Wohin wollen Sie?“ war die ausweichende Gegenfrage.

„Ich? Nach meinem Club. Viel leicht begleiten Sie mich. Sie finden gewiß viele Bekannte dort, und da meine schöne Schwester bald die Hand auf Sie legen wird, dürfte ich, sollten Sie die Stunden der Freiheit noch genießen.“

„Gut, ich begleite Sie!“ sagte Erich und innerlich fügte er hinzu: „Ist's doch gleich, wohin ich gehe, wenn ich nur den qualenden Gedanken zu entziehen vermag.“

Sie schritten durch das Brandenburger Thor, die Linden entlang, dann durch eine Querstraße. In ein hellerleuchtetes Gebäude trat der Rittmeister ein.

Erich war dem Voranschreitenden halb gedankenlos gefolgt. Jetzt erst wurde er sich bewußt, daß er in altbekannten Räumen sich bewege. Hier hatte er in stürmender Augenlust mit den Kameraden manche Nacht verbracht, manch

blinzelnde Goldstück der Glücksgöttin des Spieles geopfert.
Wie der Rittmeister voraus gefaßt, fand Erich hier eine Anzahl von Bekannten, die ihn freudig begrüßten. Doch hörte er nur mit halbem Ohr auf die an ihn gerichteten Worte; gab nur mechanisch Rede und Antwort. Kaum wußte er, wie er dahin gekommen, aber plötzlich sah er sich im Spielzimmer vor dem grünen Tisch, auf dem wie vor Jahren der Tempel aufgelegt war, und das Gold hin und her rollte.

„Wollen Sie auch Ihr Glück beim Jeu versuchen?“ fragte ein junger Attache, der sich ihm angeschlossen hatte.
„Warum nicht?“ entgegnete Erich leichtsinnig und warf einige Goldstücke auf eine Karte.

„Nun, Sie können's wagen. Aber ich prophezehe, Sie werden verlieren. Einem glücklich Liebenden pflegen die Karten nicht günstig zu sein.“
Der Prophet hatte indessen falsch vorausgesagt, die Karte gewann.

„Verfluchtes Spiel!“ hörte er jetzt in warnendem Tone neben sich rufen.
„Lassen Sie ab davon, Körper, Sie haben heute einen schlechten Tag.“
Bei Nennung dieses Namens fuhr Erich wie von einem Skorpion gestochen herum. Aber auch der Ausrufende, der eben einen bedeutenden Verlust erlitten hatte, wandte ihm ein von der Leidenschaft des Spiels verzerrtes Antlitz zu.

„Sie hier und am Spieltisch?“ rief Erich, und der Gedanke stieg in ihm auf: hier kannst Du vielleicht in Etwas gut machen, was Du an der Schwester verbrochen hast, indem Du den Bruder rettetest. Und leise legte er hinzu: „Gedenken Sie Ihres Ehrenwortes.“
Wie ein häßlicher Blick schoß es aus den Augen des Lieutenant's auf den Wahn.

„Wie darf Graf Erich Waldsee, der eben den schmachvollsten Verbruch begangen, an das Halten eines Ehrenwortes erinnern?“ zischte er in verbissenem Groll.
Erich wechselte die Farbe. Born und Mitleid zugleich erfüllten ihn.

„So erhalten Sie Ihrer Schwester gerade jetzt den Bruder, dessen sie mehr bedarf als je!“ flüsterete er, sich zur Ruhe zwingend.
Ein höhnisches Aufsehen war die Antwort. Die Umstehenden wurden aufmerksam.

„Schweigen Sie,“ fuhr Erich wild auf, „mit einem Ehrenwort habe ich nichts zu verhandeln.“
„Das Unglück bringt Sie außer sich, Körper, was thun Sie?“ räumte dem Aufgeregten erschreckt sein Kamerad in's Ohr.

„Was ist Ihnen muß?“ war die trotzig hervorgehobene Antwort. „Ich ziehe einen Wortbrüchigen zur Rechenschaft!“
Erich hatte sich verärgert, aber doch im selben Augenblick, als die furchtbare Beleidigung ihm in's Gesicht geschleudert wurde, auch seine volle Haltung wieder gewonnen.

„Gnug!“ sagte er kalt. „Es braucht der vielen Worte nicht, Lieutenant Körper. Ich stehe zu ihren Diensten.“
Damit verließ er den Saal. In einem Nebenzimmer zog er den Attache, der mit ihm das Spielzimmer verlassen hatte, an's Fenster.

„Es ist eine Sache, die um bestimmter Rücksichten willen geheim gehalten werden muß,“ sagte er leise. „Wollen Sie mein Sekundant sein?“
„Gern,“ entgegnete der Attache und drückte Erich die Hand.

„Wann darf ich Sie morgen erwarten?“
„In der Mittagsstunde, wenn es Ihnen paßend ist.“
Der Kamerad Körper's hatte inzwischen mit diesem eine ähnliche Unterredung geführt.

„Es war Tollheit von Ihnen, Körper, Sie ruinieren Ihre Karriere,“ sagte er dann abschildelnd.
„Das weiß ich! Aber in meinem Leben heißt es jetzt: „Va banque.“ Bester eine fremde Kugel trifft mich, als die aus eigener Pistole.“

„Körper, was haben Sie?“ rief der Andere erschreckt. „Sie provocirten dieses Duell, um —“
„Um einer guten Sache willen,“ fiel Erich dem Freunde rasch in die Rede.

„Das Blut, das morgen vergossen wird, soll mein und seine Ehre rein waschen. Graf Waldsee kann mir dafür danken!“
„Das begreife, wer will!“ rief der Offizier.

Erich antwortete nicht, sondern schritt geknickt Hauptes aus der Thüre.

3ehntes Kapitel.

Es waren wilde Träume, aus denen der junge Mann mit den von heftigen Leidenschaftlichen durchwühlten Zügen am Morgen emporfuhr und in den grauen Herbsttag starrte. Jetzt erst kam ihm die volle Erinnerung des gestrigen Geschehens, und wie ein eisiger Schauer rieselte es durch seine Glieder. Was es die Ahnung des nahenden Todes, die ihn so erkältend umfing? Doch nein. Warum sollte er gerade das Opfer werden, warum nicht der Schuldige, der Verräther? Vor seinem Geiste erhob sich das bleiche, entstellte Antlitz der holden Schwester, wie er sie gestern gesehen. Ihr und sein eigener Rächer wollte er werden. Ja, auch sein eigener Rächer! Denn war dieser treulose Graf nicht auch an seinem Ruin schuld, hatte er durch sein Verlöbniß mit der Schwester nicht Hoffnungen in ihm erregt, die sich nun als trügerisch erwiesen? Und er hatte geglaubt, ihn an sein Ehrenwort zu erinnern, er! Nein, und wenn Grete ihm

laufend Mal vergab, wie sie gestern zu ihm gesagt hatte, er vergab dem Verräther nimmer, der erkennen sollte, daß auch ein bürgerliches Mädchen seinen Rächer fände für solchen Treubruch!

Am Nachmittag trieb es ihn doch noch einmal zu der Schwester. Als er ihr gegenüber saß, fiel es doch wieder bestemmend auf ihn, daß er ihr von seinem furchtbaren Vorhaben nichts sagen durfte.

„Ich glaube Dich längst heimgekehrt,“ sagte sie, und dabei blickten die klaren blauen Augen ihn aus dem bleichen Gesichte mit so angstvoller Frage an.

„Mein Urlaub dauert bis morgen Abend,“ war die unsicher gegebene Antwort. „Glaubte ich doch, Deine Verlobung mit Grete zu sollen. Statt dessen findet heute ein anderes Verlobungsfest im Palais Waldsee statt.“

„Heute schon?“ bebt es von des Mädchens Lippen. Noch mit tieferer Blässe bedeckten sich ihre Wangen, und ihre Stimme klang ganz tonlos, als sie bittend sagte: „Sprich nicht von ihm, nenne diesen Namen nicht mehr, ich kann — kann ihn nicht hören.“

Er stand auf. Diesen stillen Gram anzusehen fühlte er nicht stark genug. „Du solltest fort, nach Rattwitz zurückkehren.“
„Das will ich auch — morgen! Die Baronin wird mich begleiten.“

„Warum nicht gleich heute, Grete? Ich bitte Dich, fahre heute noch an. Der Zug geht elf Uhr Abends, morgen in aller Frühe kannst Du schon daheim bei den Verwandten sein.“

Er ergriff ihre Hand und sprach so weich und eindringlich, wie sie ihn noch nie hatte sprechen hören. Mit weit sich öffnenden erschrockenen Augen blickte sie ihn an.

„Fried, Fried!“ rief sie heftig hervor, „Du verbringst mir etwas! O, Bruder, thue nichts gegen meine Willen. Nur dieses eine Mal nimm Rücksicht auf mich, auf mein Empfinden.“
Er hatte die Mägel schon in der Hand und antwortete nicht.

„Fried,“ fuhr sie in immer steigender Erregung fort, gehe nicht so von mir, nicht ohne mir zu sagen —“
Er ließ sie nicht ausprechen, sondern wandte sich hastig um:

„Wozu das Gerede, ich thue, was ich thun muß!“
Ein Schrei drängte sich über ihre Lippen:

„Das heiße mir den Todesstoß geben, Bruder. Die Kugel, die ich tödtete, trafe auch Deine Schwester.“
Er hörte nicht mehr. Schon hatte er die Thüre hinter sich zugeschlagen und stürzte die Treppe hinunter, Margarethe aber sank ohnmächtig zu Boden. So fand sie die Jungfer der Baronin und brachte sie in's Bett. Als diese aber von ihrer Ausfahrt zurückkehrte, stand bereits der Arzt an der Fiebernden Lager.

In derselben Nacht fand im Waldsee'schen Palais Erich's Verlobung statt. Seit lange hatte das alte Haus keine so großartige Feier gesehen. Prachtvolle Uniformen, Diamanten und Ordenssterne flimmerten in den glänzenden erleuchteten Sälen. Strahlend schön, wie eine Königin, schritt Eva an der Seite ihres Verlobten an den sie beglückwünschenden Reihen der Gäste dahin. Sein Auge hing an ihr mit der ganzen Gluth heißer Leidenschaft.

„Welch eine Liebe,“ flüsterete man sich zu, selten in unserer materiellen Zeit!“
Ja, welche eine Liebe! Sturm war es, der durch seine Adern brauste. Er hörte nichts, sah nichts, als sie. Und dennoch — dennoch — warum starrte sein Auge zuweilen so gedankenverloren in's Leere, warum erbeute er, wenn sie ihn dann durch ein Wort, eine Frage aus seinem Sinnen schredete? Und als er nach dem Fortgang der Gäste allein mit ihr durch den Wintergarten wandelte, warum umschlang er sie da plötzlich, als wolle er sie nimmer und nimmer lassen, um sie gleich darauf mit ruhigem Ceremoniel zum Wagen zu geleiten?

„Auf morgen,“ rief sie ihm noch aus ihrer Umhüllung von Schwoan und Atlas, die ihr wunderbarlich stand, mit zartlichem Lächeln zu.

„Wenn es ein Morgen noch für mich giebt!“ murmelte er, in's Haus zurückkehrend. Den Kammerdiener, der seiner im Ankleidezimmer harrete, schickte er fort, um sich an seinen Schreibtisch zu setzen. Aber das vor ihm liegende Blatt blieb lange leer. Endlich setzte er die Feder an. Doch wunderbar! Das letzte Abschiedswort, das er im Angesichte des Todes niederschrieb, war weder an die Mutter, noch an die Braut gerichtet, sondern an die Eine, die er verrathen, und es enthielt ein letztes Lebenswort, eine letzte Bitte um Verzeihung für das Leid, das er dem edelsten und besten Herzen, dem er auf Erden begegnet war, bereitet hatte.

Schon während des Schreibens hatte sich die furchtbare Anregung seines Innern gelegt, jetzt faltete er den Brief zusammen, schrieb die Adresse und schob ihn in ein Couvert.

„Nur zu öffnen im Falle meines Todes!“ legte er darauf.

Nun stand er auf, warf sich halb ausgekleidet auf das Bett und schlief Er konnte schlafen. War's ihm doch, als hätte er eine Weichte abgelegt, und der Allerbarmer hätte ihm vergeben.

Elftes Kapitel.

Gräfin Waldsee erhob sich am andern Morgen später wie gewöhnlich. Sie hatte eine schlechte Nacht gehabt, die Aufregungen der letzten Tage, die ihre zarte Natur stark angegriffen, machten

sich ihr jetzt durch große Abspannung fühlbar. In ihrem Bedürfnis nach völliger Ruhe ließ sie sich am Frühstückstisch entschuldigen und befohl den Thee auf ihr Zimmer. Zu ihrer Verwunderung meldete der Diener, der ihr das Verlangte servirte, daß seine Durchlaucht der Fürst, der schon einmal angefragt, ob er die Gräfin sprechen könne, jetzt wiederum um die Erlaubniß bitte, vorgelassen zu werden. Die Gräfin, die sich eben in ihren weichen Pelzrock gehüllt und am Kamin es sich bequem gemacht hatte, gab befremdet und ein wenig erschreckt die erbetene Erlaubniß.

Der Fürst, obwohl etwas beunruhigt aussehend, zeigte doch keineswegs die Miene eines Unglücksboten. Dennoch zitterte die Hand der Gräfin, die sich ihm entgegenstreckte.

„Du brauchst Dich durchaus nicht so sehr aufzuregen, liebe Milli,“ sagte er, einen Stuhl an ihre Seite rürend, „aber ich hielt es doch für meine Pflicht, Dir mitzutheilen, daß mir Erich's Kammerdiener sagte, derselbe sei schon sehr früh am Morgen in Begleitung eines fremden Herrn fortgefahren, und zwar in einem Miethswagen. Auch wollte er bemerkt haben, daß Erich seinen Pistolenkasten unter dem Mantel getragen.“

Die Gräfin stieß einen leisen Schrei aus.

„Also ein Duell?“
Der Fürst wollte eben eine bestätigende Antwort geben, als es leise an die Thüre klopfte und der Kammerdiener Erich's mit bleichem Antlitz in derselben sichtbar wurde.

„Um Gottes Barmherzigkeit willen, was ist geschehen?“ fuhr jetzt die Gräfin von ihrem Sessel empor.
„Das werde ich gleich erfahren,“ entgegnete der Fürst gemessen und bedeutete dem Diener, zurückzutreten.

„Nur Ruhe, Milli,“ wandte er sich noch einmal an die Gräfin, „Erich wird eine Wunde erhalten haben, darauf mußt Du dich vorbereiten sein. Ich bitte Dich, keine aufregende Scene, die ihm nur Schaden bringen könnte.“

Aber die Gräfin kamte in solchen Momenten keine Mäßigung, hatte sie doch ihr ungebändigtes Temperament auf den Sohn vererbt.

„Jetzt hältst Du mich nicht mehr zurück, Anton,“ rief sie wie außer sich, „ich muß ihn sehen, muß —“
„Du wirst ihn sehen, wenn es Zeit ist,“ entgegnete der Fürst schnell und mit einer Entschiedenheit, die sie zu ihrem Sessel zurückdrängte, der sie, sich nun doch fügen mußte. „Was auch geschehen sein mag, Du darfst nicht vergessen, daß Du die Gräfin Waldsee, die Tochter des Fürsten Eberstein bist. Gebühre Dich nur einen Moment, und Du sollst Alles erfahren. Ich werde dafür sorgen, daß Du Deinem Herzen volles Genüge thun darfst.“

Damit eilte er aus dem Zimmer. Die Gräfin rang in furchtbarer Angst die Hände.

„Wenn er todt wäre,“ söhnte sie, „und ich, ich wäre die Urahe seines Todes!“

Der Fürst hielt sein Versprechen, wenige Minuten darauf stand er wieder vor seiner Schwester.

„Du brauchst doch nicht die Hoffnung zu verlieren, Milli,“ sagte er, und seine Stimme klang so weich, daß der Gräfin Herz noch banger zu klopfen begann.

„Erich ist verwundet, schwer verwundet, wie es scheint, aber er lebt —“
Sie schlang in ausbrechendem Schmerz die Arme um seinen Hals.

„Anton, er muß mir erhalten bleiben. Mit ihm verlore ich ja Alles, Alles, was mich an das Leben noch fesselt. So grausam darf das Geschick nicht mit mir verfahren!“

„Gegen das Schicksal können wir uns nicht auflehnen, arme Milli,“ beugte sich der Fürst liebevoll zu ihr nieder. „Mache Dich gefaßt auf das Schlimmste, aber hoffe das Beste.“

„Und nun,“ sagte sie, die Thränen aus den Augen trocknend, „nun lasse mich zu ihm.“

„Wenn Du stark genug bist, ihn zu sehen, Milli. Der Schuß ging ihm durch die Kinnlade, er ist ohne Besinnung.“

Die Gräfin fühlte ihre Zähne vor Angst auf einander schlagen, aber sie nahm all ihre Kraft zusammen.

„Ich werde stark sein, führe mich.“
Man hatte mittlerweile den Verwundeten auf sein Bett gelegt, der Arzt, der ihn zu Wagen begleitete, war noch um ihn beschäftigt. Er erwartete den berühmten Chirurgen, nach welchem sofort gesandt worden war.

Der Fürst drückte seiner Schwester ermunternd die Hand. Als sie aber nun an das Lager trat und in das ganz verchwollene und entstellte Antlitz des gestern noch so lebensvoll vor ihr stehenden Sohnes blickte, da übermannte es sie doch, und sie wäre ohnmächtig hingensunken, wenn der Bruder sie nicht mit starkem Arm gehalten hätte. Als sie wieder zu sich kam, fand sie sich im Arbeitszimmer Erich's auf dem Sopha liegen, die Thüre zu dem Schlafgemache war geschlossen, aber sie hörte durch dieselbe ein leises Reden und Flüstern.

„Ist Dir wieder besser, liebe Tante?“ fragte eine freundliche Stimme neben ihr.

Die Gräfin blickte in Erna's theilnehmend über sie gebogtes Antlitz.
„O mein Gott!“ rief sie, angstvoll auf die Thüre deutend. „Was geht dort vor?“
„Der Professor ist gekommen,“ entgegnete Erna, beruhigend die Hand der Gräfin streichelnd. „Gewiß wird er gute Nachrichten geben.“

Die Gräfin schauderte.

„Sein Antlitz war furchtbar,“ klagte sie. „O, mein Erich, mein Liebling, soll ich Dich denn dahingeben, mein einziges, mein theuerstes Gut?“

„Rege Dich nicht so auf, liebe Tante,“ tröstete Erna. „Du darfst nicht versagen, so lange er atmet.“

„Wo ist Eva?“ fragte die Gräfin sich befinnend, „ist sie benachrichtigt worden?“

„Der Prinz ist zu ihr hin. Gewiß wird sie bald hier sein.“

„Ist thäten sich die Thüren von Erich's Zimmer auf und die beiden Aerzte, vom Fürsten gefolgt, traten ein. Die Gräfin hatte sich erhoben, sie ging, als Erna gestützt, ihnen entgegen.

„Was habe ich zu hoffen?“ fragte sie bebend.

„Daß der Herr Graf geneset,“ entgegnete der Professor mit einiger Zursichhaltung. „Wir werden Alles thun, sein Leben zu erhalten. Ob es uns gelingt, das müssen wir der Zukunft überlassen.“

Mit den Aerzten fast zugleich war Eva eingetreten. Sie sah sehr bleich aus, aber folgte doch der Gräfin trotz ihrer Abneigung gegen Kranke und Leidende in das Krankenzimmer. Mit einem leisen Aufschrei aber fuhr sie zurück, als sie in des Verwundeten entstelltes Antlitz schaute.

„Furchtbar!“ stieß sie hervor, und heimlich fragte sie sich: „Wenn er so bliebe?“ Eine seltsame, sie selbst überraschende Kälte durchrieselte sie dabei, und doch mußte sie sich sagen, daß Erich um ihretwillen das Alles erlitt, denn schon war zu ihren Ohren gedungen, daß Margarethe's Bruder dieses für Erich von so schrecklichen Folgen begleitete Duell provocirt habe.

So bald als möglich zog sie sich wieder zurück. Zum ersten Male vermüthete die Gräfin an ihrer Schwiegertochter die erwünschte Wärme der Empfindung.

„Eva mag trante Menschen nicht leiden,“ erklärte ihr die kleine Prinzessin nicht ohne Bitterkeit, „das habe ich ja auch schon empfunden.“

„Freilich, Du klagst oft darüber, Erna. Doch warst Du ihr damals fast noch eine Fremde. Aber am Lebenslager des geliebten Mannes pflegt das Herz des Weibes doch sonst Alles zu überwinden.“

„Ja, wenn das Weib ein Herz hat,“ wollte Erna erwidern. Aber sie schwieg. Wachte sie doch so schon tief erschütterte Gemüth der klagenden Mutter nicht noch mehr niederdrücken.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Ausweisung nach russischer Art.

Dem „Hamburger Correspondent“ wird geschrieben: Die Ausweisung Chabournes, aus Sofia gibt Veranlassung, eine bisher unbekannt gebliebene ähnliche Affaire an's Licht zu ziehen. Es war zur Zeit, als am Hofe Alexander's II. der frühere Gouverneur Curtin Gesandter der Vereinigten Staaten von Nordamerika war. Da kam zu ihm der fische in St. Petersburg eingetroffene Korrespondent eines großen amerikanischen Blattes und eruchte den Vertreter seines Landes, ihn dem Jaren vorzustellen. Der Gesandte entgegnete, daß dies nicht angänge, dennoch würde er den Kaiser sehen können, wenn dieser in den Morgenstunden seine gewöhnliche Spazierfahrt mache. So befanden sich denn Tags darauf die beiden Herren an dem verabredeten Punkte, wo der kaiserliche Schlitzen vorbeipassiren mußte. Dieser kam, schon vorher neigte der Jar höflich sein Haupt. Curtin verbeugte sich tief mit gegozemem Hute, doch sein Landsmann blieb steif und bedeckten Hauptes stehen. „Weshalb haben Sie den Hut nicht abgenommen?“ fragte ihn der Gesandte. „Weil ich mich nicht verpflichtet fühle, meinen Hut vor Jemandem zu ziehen, den ich nicht kenne,“ entgegnete der Journalist. Tags darauf erhielt Herr Curtin einen höflichen Brief vom Fürsten Gortschakow, in welchem der Gesandte gebeten wurde, sich in das Ministerium des Aeußeren zu begeben. „Herr Curtin“, begann der Fürst, „es wurde bemerkt, daß der Herr, welcher mit Ihnen war, als der Jar an Ihnen vorbeifuhr, sich nicht entschloß. Es war dies wohl zweifellos aus Zerkrennung geschehen?“ Der Vertreter der Union, zu stolz und zu ehrlich, zu beschwichtigen und zu beschönigen, erwiderte: „Durchlaucht! Der Herr hat den Hut aufgehoben, weil er es so wollte.“ 24 Stunden später erhielt der Amerikaner eine antliche russisch verfaßte Zuschrift, mit der er zu seinem Gesandten eilte, um sich dieselbe überlegen zu lassen. „Mein Freund“, sagte Curtin, „es wird Ihnen hierin einfach mitgetheilt, daß Sie die „Erlaubniß“ haben, Rußland binnen wenigen Stunden zu verlassen und ich kann Ihnen nichts Besseres empfehlen, als sofort abzureisen!“ „Ich? Nimmermehr!“ rief der Journalist aus. „Ich bin ein freier amerikanischer Bürger und werde bleiben, so lange es mir gefällt!“ Aber am nämlichen Nachmittag erschien vor seinem Hause ein von Gendarmen eskortirter Schlitzen, die Polizeibeamten packten den Amerikaner sammt seinem Gepäck mit Gewalt in das Gefährt und vorwärts ging's dem Bahnhof zu, wo andere Gendarmen die Weiterexpedition nach der Grenze besorgten.

In Franklin, Pa., wurde H. S. Winans, ein wohlhabender Farmer, Politiker und Kirchendiener, wegen Einbruchs und Brandstiftung, zu fünf Jahren Zuchthaus verurtheilt. Er ist schon 88 Jahre alt.

Vom Pöbeln und Räubern.

Nimm auf 100 Pfund Fleisch 7 Pfund Salz, ein Viertel Pfund Salpeter, ein Viertel Pfund Zerkeln, 50 Pfund Wasser und kochte diese Mischung, bis sie im siedenden Zustande ein Ei trägt; diese Brühe muß vor dem Gebrauch vollständig erkalteten. Das zum Einpföbeln bestimmte Fleisch muß dicht am Boden mit einem Holzspaten versehen sein, damit die Laxe rein abgelassen werden kann; zu diesem Zwecke giebt man dem Salz einen erhöhten Standpunkt. Sobald eine Lage Fleisch gelegt und mit Salz bestreut ist, übergießt man sie mit der Laxe und fährt so fort bis zur letzten Lage, über welcher die Laxe ungefähr zwei Zoll hoch stehen soll. Ein aufgelegtes beschweres Brett verbindet ein Erheben des Fleisches; die einzelnen Stücke müssen dicht an einander liegen, und jede kleine Lücke muß gut ausgefüllt werden. Nach einigen Tagen zapft man die ganze Laxe ab und kocht sie nochmals, läßt sie erkalten und gießt sie wieder über das Fleisch; während des Kochens muß fleißig abgeschäumt werden, weil alle Unreinlichkeiten nach oben kommen. Das Kochen sollte Abends geschehen, damit die in der Nacht erkaltete Laxe am nächsten Morgen wieder zurückgeschossen werden kann. Wenn dies einige Male wiederholt wird, kann es sehr zu besserer Haltbarkeit des Fleisches beitragen. Es bleiben in der Salzlake liegen: große Schinken 3 bis 4 Wochen, dicker Speck 2 bis 3 Wochen, anderes Fleisch und Rippen 1 bis 2 Wochen. Bei milder Witterung mag diese Zeit noch etwas abgekürzt werden. Sobald das Fleisch aus dem Pöbel genommen wird, muß es, um abzurollen, einen Tag an einem luftigen, frostfreien Orte aufgehängt werden, ehe es geräuchert wird. Für das Aufhängen des Fleisches bedient man sich am besten des glatten Zaubradbrettes, aus welchem man selbst Haken von beliebiger Größe in Form eines hergestellt. Es ist eine Hauptsache, daß das hängende Fleisch sich nirgendwo berührt und der zum Räuchern benutzte Ort sowohl trocken als luftig ist. Das dazu verwendete Holz muß trocken und harzfrei sein und eignet sich Sidory besonders gut dazu. Auch sind Wacholderbeeren und Zimere sehr zu empfehlen, weil durch Verweirung derselben in dem Rauchhause dem Fleische ein angenehmer Geschmack beigebracht wird. Ferner darf das Feuer nicht zu weit vom Fleische brennen, weil der eine gute, gründliche Räucherung bewirkende Rauch warm sein muß. Doch wiederum darf auch das Fleisch nie braten, sondern muß die Räucherung eine zeitweilige Unterbrechung erleiden, damit es erkalte, ehe von Neuem begonnen wird. An windigen Tagen unterbleibt das Räuchern besser gänzlich. Ist die Außenseite des Fleisches durch wiederholtes Räuchern trocken, so mag der Räucherung Genüge geschehen sein, doch ist anzurathen, noch einige Male mit größeren Unterbrechungen nachzuräuchern. Wenn warme Witterung und Frostzeiten es nicht verbieten, so ist es rathsam, das fertig geräucherte Fleisch noch eine Weile hängen zu lassen. Dann nehme man dasselbe ab und verwahre es, gehörig mit Salz durchsichtig, in Kisten oder Fässern; das Salz kann später für's Vieh verwendet werden.

Ein verheerende Feuersbrunst wüthete vor einigen Tagen zu Millersville, Md. Das Feuer entstand in dem Henschuppen des W. W. Denton. Derselbe sowie ein angrenzender neuer Elevator wurden gänzlich zerstört. Desgleichen verbrannten 5000 Bushel Weizen, 8000 Bushel Korn und 400 Tonnen Heu. Der angerichtete Schaden beläuft sich auf \$40,000, während die Versicherung nur \$20,000 betrug.

Ein im Heeresdienste stehender Fuhrknecht Zad Dalton wurde an der mexikanischen Grenze von aufrißerischen Apaches kstapirt und als todt liegen gelassen; er erwachte jedoch zum Leben wieder und suchte in der nächsten Anstielung Zuflucht. Die Aerzte wollen jetzt daran gehen, ihm mittels Auslegung von frischer Hundshaut einen neuen Schopf zu beschaffen.

Bei Clinton, in Indiana fiel neulich ein Regen von Würmern, welcher einen Flächenraum von fünf Quadratrainen bedeckte. Viele der Insekten waren lebendig; sie sind neun Zoll lang, dunkelbraun, mit weichen Haaren bedeckt und haben sechs Füße, welche ziemlich vorn angebracht sind. Unter dem Vergrößerungsglase zeigte ein solcher Wurm Augen, welche denen einer Fliege ähnlich sind.